

Begegnung mit einem bösen Tier [Fortsetzung]

Autor(en): **Castell, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ROMAN VON
ALEXANDER CASTELL

Begegnung mit einem bösen Tier

11

Copyright 1934 by Alexander Castell

Dabei ist er klug genug, einzusehen, daß man sich aus jedem Lebensstand eine Freude schaffen kann, denn es gibt immer noch Aermere, Verlorener. Carl Erich taucht sich in die Wanne und sitzt da mit angezogenen Knien, denn ihr gegenseitiges Größenverhältnis hat sich nicht geändert.

Er hört eine Turmuhr acht schlagen. Dann geht nebenan eine Türe: «Stellen Sie den Tee auf den Tisch, ich komme sofort...»

«Ich bin's...», sagt Rosy.

«Du?» Er fährt aus dem Wasser, schwingt die Handtücher um den Rücken und die Beine. Schon ist er im Morgenrock und in den geflochtenen Sandalen. Rosy steht mitten im Zimmer, hat ihre Handtasche noch in der Hand.

Er ist verdutzt. Sie kommt ihm erschrocken vor. Es geht ihm kalt über den Rücken. Er bewegt nur den Kopf hin und her, als fragte er: «Nichts?»

Da lächelt sie mit einem verzagten Gesicht.

«Du hast das Geld?» Sein ganzes Gesicht bebzt.

«Ja...»

«Du lieber Gott...», schreit er, «du lieber Gott...» Er reißt sie an sich, er küßt sie wie in einem gewaltigen, erschütternden Sturm, und sie weint jetzt und hält ihn fest und fühlt, daß sie hätte sterben wollen für diesen Augenblick und daß alles, was mit ihr geschehen, schrecklich und doch nichts war, daß sie es vergessen, daß sie nie mehr daran denken will.

Carl Erich zieht sie zu seinem Bett hin, sie setzen sich nebeneinander, er hält ihre beiden Hände: «Es war schwer?» fragt er atemlos. Sie nickt. «Er hat es zuerst nicht geben wollen?» Sie sagt «ja». «Er hat furchtbare Dinge über mich gesagt? Er hat dich all die Tage hingehalten und du hast Angst gehabt?... gewiß schreckliche Angst...?» Rosys Kopf geht immer auf und nieder. Sie bestätigt alles, was Carl Erich will. Er weiß alles so viel besser als sie. Er weiß so genau, wie sich das Kleinste abgespielt hat...

«Und du bist jetzt sieben Uhr zehndreißig angekommen? Wenn ich das gewußt hätte... mir war auch recht bang, denn...», er spricht jetzt leiser, «es hätte sehr schlimm... es hätte furchtbar tragisch werden können... Du hast ja keine Ahnung und kannst ja nicht wissen, was es für mich war... es hätte wirklich mein Leben kosten können... verstehst du... Liebes... wirklich mein Leben... und das hast du zustande gebracht... ah, weißt du... er hat es ja nicht aus Gefühl für mich getan... nur wegen dir... die du meinen Namen trägst... Darauf kommt es ihm an, auf meinen Namen... mich hätte er in die Hölle fahren lassen... ohne Gnade...» Er lacht hell auf und bebzt dabei.

Aber Rosy will jetzt schlafen. Ihr ist, als sei sie acht Tage in keinem Bett mehr gewesen, als sei sie in mörderischen Aengsten auf einer steinigen Straße gegangen, wo ihr jeder Tritt weh tat... und nun ist sie wieder da, nun möchte sie hinsinken und Carl Erichs Hand halten und recht lange schlafen... nichts mehr hören... nichts mehr wissen... gar nichts...

Während sie sich auszieht und ihr die Knie zittern, redet er nebenan. Sie hört immer seine Stimme. Er steht vor dem Spiegel, zieht sich an... Er spricht von Maria, von Garmisch, daß sie einen Monat in Ruhe leben können mit Menschen, wie sie ja selbst auf «Lilienberg» hatten. Maria ist ein so gutes Wesen, ihr Bruder ist Botschaftsrat, wird eine große Karriere machen... so geht es weiter, Carl Erich ist wie losgelassen, er ist seit ein paar Minuten wieder ein Mensch geworden. Er hört, wie Rosy in ihr Bett schlüpft.

Wie er herüberkommt, lächelt sie traurig. Es ist ihr unsäglich wohl, daß er so glücklich ist, denn wenn das nicht wäre...

Rosy schläft den ganzen sonnigen Tag. Sie hat die Jalousien geschlossen, aber dazwischen liegt das Licht in feinen, gelben Streifen. Carl Erich kommt gegen drei Uhr zurück. Er geht dann auf eine Bank, will Rosy um zehn wieder holen und dann wollen sie essen gehen. Er hat jetzt ein Tempo, eine Energie in allem, was er sagt und tut...

Boromäus sitzt unterdessen mit seiner Mutter auf der Terrasse ihres Landhauses in Bernried. Man sieht durch eine Oeffnung der Bäume den Fluß, der am Gut vorbeigeht. Boromäus erzählt von seiner Schweizerreise, von dem Dr. Roth, der sich plötzlich verheiratet hat.

«Und das kommt dir merkwürdig vor?» fragt Frau Boromäus. Sie ist eine mittelgroße Frau, die, zu dick geworden, etwas unruhig atmet und an Herzverfettung leidet.

«Nicht merkwürdig... er ist jedenfalls sehr zufrieden...»

Sie sieht jetzt auf den Fluß, wo ein Lastschiff so langsam hinauffährt, daß es den Anschein hat, es komme nicht von der Stelle. Eine gute Weile liegt es scheinbar ruhig im Gesichtsfeld.

«Daß du auch das ewige Herumtreiben mit diesen Mädchen nicht satt bekommst», seufzt sie... «Einmal muß das doch ein Ende nehmen. Es gibt jetzt Tausende von Paaren, die nicht heiraten können, weil sie keine Wohnung oder kein Auskommen haben... und du... du kommst nie dazu, weil du zu wenig Sorgen hast...»

«Siehst du», protestiert er, ich bin nie gegen die Ehe gewesen. Ich finde, daß ein Mann, der ein Mädchen findet, das er wirklich liebt und das er heiratet, eine große Chance hat.»

«Ich glaube, dir fehlt es ein wenig an Phantasie... Sieh mal die beiden Wellenberg. Die müssen doch so aufs Geld sehen. Sie waren gestern da und sprachen von ihrem kleinen Weekendhaus, das sie da vor Bernried draußen haben. Da sind sie nun das ganze Jahr. Er fährt jeden Morgen mit einem alten Fordwagen ins Büro und sie oft mit und nimmt den Karren wieder nach Hause, wäscht ihn und holt ihren Mann am Abend ab. Ich sag dir, die haben mir so vergnügt erzählt, daß wir uns fast zu Tode lachten. Am Abend baden sie und kochen, wenn sie Hunger haben, essen wie Hühner, denen es der liebe Gott gibt... ich sag dir, wenn ich sehe, wie die jungen Leute heutzutage glücklich sein können und so natürlich... jeder will nicht mehr scheinen, als er ist und als er hat... ich finde das großartig. Was hab' ich selbst in diesem Alter mit deinem Vater für ein Leben gehabt, diese Etikette und diese fortwährenden Aengste wegen nichts... und was dich anbetrifft, bist du einfach ein verwöhnter Junge. Wenn du dreihundert Mark im Monat hättest und den Hauszins zahlen und dich und deine junge Frau kleiden und durchhalten und auch noch das Benzin für den Wagen und die Steuer zahlen müßtest, dann würdest du vielleicht aufwachen...»

«Und dann sollte ich auch noch für den Fünfhundertmeter-Lauf trainieren?» lacht er.

«Ja... warum nicht? Automobilfahren ist doch kein Sport, das ist eine Übung, um Fett anzusetzen...»

«Du bist eine große Diplomatin», sagt Boromäus und reicht seiner Mutter eine Zigarette... «Früher hast du mir die Institution der Ehe in anderen Farben gemalt. Es gab eine Zeit, da ging alles um die Kinder... der Zweck des Lebens ist in den Kindern, als ob wir unsere

Aufgabe erfüllt, nachdem wir sie in die Welt gesetzt hätten...»

«Was die Kinder anbetrifft, hab' ich meine Meinung nicht geändert...»

«Dann kam es mit der Gesundheit... mit der Harmonie dieses Daseins, ein Mann kann nur auf die Dauer eine gesunde, vernünftige Existenz führen... usw. Du kennst den Rest. Jetzt kommst du mit dem Weekendhaus... mit dem alten, ausrangierten Ford, der schon zweihunderttausend Kilometer in sich hat... früher waren die Wagen, die gehen, ein Ideal, heute ist es der Karren... der den Atem verliert... Mutter, du bist eine große Verführerin...»

Frau Boromäus sieht in ihren Zigarettenrauch: «Ich sag' dir doch, du hast keine Phantasie. Solange du nicht eine forsche Frau bekommst, die dir das beibringt, die diese göttliche Eingebung hat, wirst du auch ein so langweiliger, von harmlosen Dingen tyrannisierter Bürger bleiben wie dein Vater und ich es immer gewesen sind... ich möchte dir meine Herzverfettung ersparen, ich möchte aus dir einen Kerl machen, der du noch nicht bist...»

«Bravo!» ruft er, «du bist ein süßes Wesen... du hättest das Talent für dies alles gehabt, aber du hast dich nicht ausleben können. Du warst zur falschen Zeit geboren...»

«Oh», lacht sie, «bei mir hätte es eines Wunders bedurft... meine Mutter war auch so dick... das ist bei uns in der Familie... glücklicherweise hat es dein Vater korrigiert...»

Boromäus sinn: «In mancher Hinsicht hast du ja recht... nun könnte ich dir zwar in diesem Augenblick etwas sagen, das dich vom Stuhl werfen würde...»

Sie dreht den Kopf: «Wenn es wirklich etwas Ueberaschendes ist, dann will ich gerne herunterfallen...»

«Es ist sogar etwas sehr Ernstes für mich... besonders weil es so hoffnungslos ist...»

«Ah», sagt sie, «es ist hoffnungslos... Du bist also verliebt?»

«Ja...»

«Kann es nicht zur Ehe führen? Ist es darin hoffnungslos?»

«Ja und noch aus vielen anderen Gründen... aber wie du mich siehst, bin ich sehr unglücklich...»

«Du?... das stellst du dir so vor... Dein Vater hat es manchmal auch geglaubt, aber er hat es sich auch nur vorgestellt...»

«Du irrst dich», sagt er nach einer Weile.

«Wirklich?» Sie reden jetzt beide eine ganze Zeit nicht mehr.

«Und wer ist es denn? Wieder so ein Chormädel, das noch zwei oder drei am Bündel hat?»

«Nein, es ist etwas ganz anderes...», er hat einen bitteren, fast bösen Zug um seinen Mund. Frau Boromäus sagt nichts. Sie ist eine Psychologin. Sie zeigt keine Neugierde. Er kennt seine Mutter, sie läßt ihn an sich herankommen. Aber es hätte ihm doch wohlgetan, wenn sie gefragt hätte. So wartet er. Da nichts von ihrer Seite kommt, sagt er: «Es war an sich hoffnungslos... dann hab ich selbst noch alles verdorben...»

«Du hast dich schlecht benommen?»

«Ja...»

«Das hast du von deinem Vater geerbt... Er hat auch manchmal so brutal sein können...»

«Also eine Untugend der Familie...», bestätigt er nachdenklich, «ich hätte dieses Wesen nie sehen sollen.»

«Ja, hast du ihr denn irgend etwas zugesagt?» fragt Frau Boromäus, die wieder aus diesem Ungewissen auf soliden Boden zu kommen sucht.



Alexander Schaichet.

Am 24. Januar begeht der Zürcher Musiker Alexander Schaichet mit einem Konzert des von ihm begründeten Kammerorchesters Zürich das Jubiläum seiner 25jährigen künstlerischen Wirksamkeit. Die Zürcher Musikfreunde werden ihm für seine vielseitige künstlerische Arbeit, für die eigen geprägte Art, wie er sein hohes Können als Solist, als Kammermusiker (sein Zusammenwirken mit dem Cellisten Joachim Stutschewsky bleibt unvergessen) oder am Dirigentenpult ausübt, für seinen sinnvollen Eifer im Aufspüren guter alter Musik, die es der Vergessenheit zu entreißen gilt, nicht zuletzt aber auch für die Unerschrockenheit, womit er sich für die junge Musikergeneration und ihre Werke einsetzt, Dank und Anerkennung wissen.

«Aber nein», erklärt er unwillig, «sie will doch gar nichts zugesagt haben...»

«Reg' dich, bitte, nicht auf, man darf doch fragen, wenn du dich schon in irgendeiner Weise blamiert hast.» Boromäus sitzt nun da, die Ellbogen auf die Knie gestützt. Er ist plötzlich gegen seine Mutter böse, zeigt einen verdrossenen Ausdruck: «Das Penible ist, daß wir eben Krämer sind...»

«Da muß ich dir recht geben. Wenn aber dein Vater kein Krämer gewesen wäre, hätten wir jetzt das Geld nicht... es gefällt dir nun, nur die Schattenseite zu sehen, während die andere dir selbstverständlich erscheint.» Frau Boromäus spricht leichthin, ohne sich irgendwie zu erregen. «Siehst du, wenn man mit wenig anfängt und zu viel kommen will, ist diese Art von Knapsigkeit, hier zu Land wenigstens, ein Gebot, sonst wirft man das, was man zusammengeackert hat, wieder generös hinaus. Dein Vater hatte auch den Appetit nach dem Großen... aber es war dann doch in seiner Natur, Maß zu halten.»

«Was großzügige Menschen charakterisiert», sagt Boromäus vorwurfsvoll, «ist die ganz instinkthafte, schöne Geste...»

«Wenn du eine feine Frau kriegst, werden es deine Kinder haben können, in einer Generation bringt man das nicht zustande. Nun gib mir noch eine Zigarette...» Boromäus reicht ihr seine Zigarettenstschachtel.

«Nun», beschwichtigt sie ihn, «du siehst wenigstens nicht schlecht aus. Du hast schon das Exterieur von guter Klasse... das ist allerhand... also zu heiraten ist sie nicht?»

«Einmal kann man sie nicht heiraten, und dann möchte sie mich auch nicht heiraten, und drittens bring' ich sie nicht aus dem Kopf...»

«Das ist ja furchtbar interessant», wendet Frau Boromäus ein: «Warum kann man sie nicht heiraten?»

«Weil sie schon verheiratet ist...»

«Das ist allerdings ein Grund», bestätigt sie ruhig... und zudem hat sie auch nicht das geringste Interesse für dich?»

«Nein...»

«Dann rat' ich dir», lächelt sie, «die Mutter deiner Kinder anderswo zu suchen...»

Er gibt darauf keine Antwort mehr. Auch Frau Boromäus findet, daß er vielleicht besser ein paarmal über diese seltsame Konstellation schlafen soll, die Lösung eines solchen Problems hängt ja nicht von ihrer beider Willen ab.

Er geht dann mit finsterem, bockigem Gesicht im Garten herum, als ihn das Mädchen ans Telefon ruft. Der Indiskrete ist für ein paar Tage angekommen, ehe er an die Ostsee fährt. Boromäus atmet auf. Sie wollen sich nach dem Essen in der ‚Rex‘-Bar treffen.

Carl Erich hat bis nach zehn bei Frau Direktor Rhoder in der Uhländstraße zu tun gehabt. Er zieht sich in der Gesindestube um, legt seinen Frack und sein Hemd und die schwarze Krawatte und die Frackhose, an der auf der Seitennaht noch aus den guten Zeiten Seidenstreifen sind, in sein Handkofferchen und geht bei Pfeifer vorbei, wo er es unterstellt. Dann wandert er als Gentleman nach Hause, wo Rosy auf ihn wartet. Rosy ist um sechs aufgewacht, hat Tee getrunken und möchte nun irgendwohin gehen, um ein Sandwich zu essen. Carl Erich zieht seinen grey flanel an, und sie gehen Arm in Arm in die laue Sommernacht.

Carl Erich sagt: «Mir ist, als sei ich vom Tod auf-erstanden.»

Rosy antwortet: «Ich weiß es» und drückt seinen Arm.

«Und am sechsten fahren wir nach Garmisch...»

«Wenn wir gleich fahren könnten?»

«Wir müssen jetzt seriös sein», mahnt Carl Erich, «ich habe noch hier zu tun und will jede Möglichkeit ausnützen... nachher wird es herrlich sein... wohin wollen wir gehen?»

Rosy hat keine Idee. «In die ‚Rex‘-Bar...» schlägt Carl Erich vor. Rosy ist einverstanden. Sie kommen zum Hotel, wo der Rezeptionschef vor ihnen Bücklinge macht. Sie gehen die Treppe zur Bar hinunter. Zigarettenrauch und Grammophonmusik kommt ihnen entgegen. Sie setzen sich an eines der runden Tischen an der Längswand. Carl Erich bestellt für sich einen Whisky, für Rosy Tee und zu essen und sagt ihr dann leise ins Ohr: «Du kannst nicht wissen, wie glücklich ich bin...»

«Ja, Liebling», sagt Rosy, «ich kann das begreifen... es muß auch so sein... ich hab' dich lieb und ich hätte mein Leben dafür gegeben, verstehst du?»

Er sagt jetzt nichts mehr. Er sinnt. Es ist ihm so un-säglich wohl. Die erste Nacht, daß er seit langem ohne Gespenster schlafen wird.

Es geht auf halb elf. Der Raum füllt sich. Rosy sieht sich um. Da klopf't ihr das Herz im Hals. An der Bar

sitzen auf hohen Stühlen ganz in der Ecke der Indiskrete, Boromäus und ein dritter Herr, den sie noch nie sah. Ihr Gesicht wird ein wenig kühl und hart, und sie hat die Empfindung, daß die drei sie beobachten.

«Sieht er nicht fabelhaft aus?» sagt der Indiskrete.

«Das ist ihr Mann?» fragt Boromäus und ist verlegen.

«Wer ist das junge Mädel?» erkundigt sich der dritte.

«Das ist kein junges Mädel», erklärt der Indiskrete, «es ist die Frau des Herrn, der bei ihr sitzt.»

Sie sprechen von Warnemünde, wohin der Indiskrete fahren will. Boromäus sieht mit irren Augen abseits. Er möchte jetzt weit weg sein... er möchte mit ihr reden können. Er fühlt sich hilflos und total verloren.

Der Indiskrete sieht wieder zu Rosy hinüber. Er sagt: «Ob bei einer Frau etwas zu erreichen ist, hängt doch fast ausschließlich von ihrem Mann ab...»

«Wie meinen Sie das?» fragt Boromäus.

«In Beziehung auf dieses junge Wesen... sie ist das einzige Weib, das mir seit zehn Jahren einen wirklichen Eindruck gemacht hat... wie finden Sie sie, Caspari?»

Caspari streift Rosy mit einem Blick: «Sie sieht gut aus... sehr fein... aber der Mann intrigiert mich, ich habe ihn schon irgendwo gesehen... Wie heißt er denn?»

«Wenden...»

«Gab es nicht einen Herrenreiter dieses Namens?» fragt Caspari. «Ich erinnere mich, einen Wenden vor zehn Jahren in Baden-Baden gesehen zu haben.»

Es antwortet niemand. Der Barmann legt eine neue Schallplatte auf. Es schwebt ein Duft von Zigaretten und Honig im Raum. Boromäus schaut von Zeit zu Zeit zu Rosy hinüber, die ihn kaum oder jedenfalls mit einem ganz leeren Blick ansieht.

Er kommt sich wie ein Räuber und Mörder vor. Er schämt sich. Er hat Gewalt geübt an einem Wesen, das ihm, wenn er gut gewesen wäre, wenn er ihr einfach lächelnd und leicht das Geld, das sie so brauchte... wofür?... für wen?... gegeben hätte, ihm vielleicht an den Hals geflogen wäre. Und so hätte er den anderen, der sie quält, überwunden. Denn das ist das einzige, was er jetzt braucht, daß jener überwunden wird, denn er kann nicht mehr existieren ohne dieses Geschöpf, das ihn in diese Ruhelosigkeit gebracht und das er selbst so gequält hat. Was hat damals die Tänzerin Else Brunner zu ihm gesagt? «Sie sind nur ein kalter Hund.» Boromäus ist zur Stunde noch nicht so oberflächlich und äußerlich geworden, daß er es nicht als etwas unendlich Trauriges empfindet, daß es Menschen gibt, die Grund haben, solche Dinge zu sagen.

Er hört jetzt wieder die beiden nebeneinander reden, und der Indiskrete sagt: «Sie ist doch sehr in ihn verliebt...»

«Sie liebt ihn ganz einfach», bestätigt Caspari... «aber wo hab ich denn diesen Menschen schon gesehen? Ganz sicher in Baden-Baden. Da war ein Herr von Wenden.»

«Und das Merkwürdigste ist», wirft Boromäus ein, «daß dieser Herr, den ihr beide bewundert, gar nicht der wirkliche Gebieter dieser jungen Frau ist...»

«Was sagen Sie?» der Indiskrete reißt die Augen auf.

«Dieses mysteriöse Wesen hat einen Geliebten, der ein großer Gauner zu sein scheint und der sie offenbar auf die infamste Weise erpreßt...»

Der Indiskrete lacht: «Mein Lieber, haben Sie das geträumt?»

«Ich bin zufällig auf eine Spur gekommen... ganz zufällig... das scheint eine Geschichte zu sein, von deren Kompliziertheit wir uns nicht träumen lassen...»

«Wie spannend...» sagt Caspari.

«Es gibt eigentlich», fährt Boromäus fort, «nichts Rührenderes als eine Frau, die liebt. Was die auszuhalten imstande ist, grenzt ans Wahnsinnige...»

«Einverstanden», gibt der Indiskrete zu, «aber wie kommen Sie plötzlich zu solchen Vermutungen?»

«Das ist ein Geheimnis, das nicht nur ihr gehört, hat mir diese junge Frau selbst gesagt, also...»

«Unglaublich interessant», seufzt der Indiskrete, als ob er sich an der Sache beteiligt fühlte. «Die Aermste...»

In diesem Augenblick sagt Carl Erich: «Wenn ich heute auch die Sache mit den achtausend Mark geregelt habe, so sind wir doch nicht reicher geworden, aber wir können jetzt wieder den Menschen ins Gesicht sehen. Nun mußst du aber verstehen, Kind, daß es mit meinen augenblicklichen Geschäften auf die Dauer nicht weitergehen kann. Denn das sind im Grunde doch nur Zufallsaffären. Außerdem bin ich dafür sehr wenig begabt. Ich muß im August sehen, ob ich doch nicht irgendwie auf einem Gut unterkommen kann. Du kannst dann vielleicht noch einige Zeit bei Maria bleiben...»

Rosy sagt nichts. Sie sieht auch nicht mehr in die Ecke nach Boromäus. Gerade ihr gegenüber stehen an der Bar so blinkende Flaschen an der Wand mit bunten Etiketten. Das erinnert sie wieder an Reisekoffer, an vieles, was früher war und was jetzt verloren ist.

«Was ich am liebsten hätte, wäre ein ganz kleines Gütchen, das ich unten könnte. Viel würde ja wohl am Anfang nicht herauskommen, denn die Milch verkauft sich schlecht, aber es ist wegen der Moral...»

«Warum wegen der Moral?» (Fortsetzung folgt)